

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 50.

Freitag am 21. Juni

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Pränumerationen: Anzeige.

Bei dem herannahenden Ende dieses ersten Semesters der **Carniola** erlauben wir uns, dem verehrten Lesepublicum unserer vaterländischen Zeitschrift ergebenst anzuzeigen, daß dieses Blatt, wie bisher, in Bezug der Mannigfaltigkeit des Inhaltes, der vaterländischen Interessen, des schönen Papiers, Druckes und der herrlichen allmonatlichen Trachtenbilder unverändert bleiben, und durch unablässiges Streben der Redaction den Beifall nur zu steigern sich bemühen wird, der ihm bis jetzt so allgemein hier, wie auswärts geworden ist, und in welchen auch die urtheilsfähigsten öffentlichen Organe der Monarchie ungetheilt einstimmen.

Indem wir mit vollem Vertrauen auf die regste Theilnahme der Vaterlandsfreunde an unserm Unternehmen rechnen zu dürfen glauben, erlauben wir uns, die P. T. bestehenden Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration für den zweiten Semester dieses Jahrganges, so wie überhaupt zur Pränumeration geziemend einzuladen, da wir, mit Hindeutung auf die streng vaterländische Tendenz der Zeitschrift, ihre kostspieligen Bilderbeigaben, die wir gratis liefern, und die elegante Ausstattung, gewiß, wie Jedem Billigdenkenden ersichtlich ist, weder Mühe noch Opfer scheuen, um der „**Carniola**“ einen festen und ehrenvollen Platz unter den anderen Tagesblättern zu erstreben.

Zur größeren Bequemlichkeit der P. T. Herren Abonnenten ist die Einrichtung getroffen worden, daß für Laibach und Umgebung ausschließlich die hiesige Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze die Pränumeration gegen Ausfolgung gedruckter Pränumerationsscheine annimmt, die, wie bisher, halbjährig voraus zu entrichten kommt.

Schließlich folgt noch die Bitte, die Bestellungen bald machen zu wollen, damit die Auflage des Blattes darnach bestimmt werden könne. Auch wolle das verehrte abonnirende Publicum bei dieser Gelegenheit sich gefälligst erklären, ob das Journal gegen die halbjährige gewöhnliche Mehrzahlung von 20 Kreuzern jedesmal ins Haus gestellt werden solle, oder aber daselbe in der Wohnung des Redacteurs abgeholt werde, indem die bezeichnete Buchhandlung mit diesem Geschäfte sich nicht abgeben kann. Für Auswärtige nehmen alle k. k. Postämter Pränumeration an. Der Preis der Zeitschrift bleibt der bisherige und ist oben im Titel ersichtlich.

Laibach am 13. Juni 1844.

Der Verlag und die Redaction.

Einiges über das Achatii-Fest zu Laibach, Muersperg und Idria.

I.

Von A. J.



Der Rückblick in das sechzehnte Jahrhundert führt uns manche Großthat hochherziger Krainer vor die Seele; so manches glückliche Ereigniß, dessen Folgen noch in unseren Tagen segensreich blühen, sehen wir in diesem Jahrhunderte auftauchen; — doch es sei mir vergönnt, nur zwei solcher Ereignisse insbesondere herauszuheben: die herannahende Feier des gemeinsamen Fahrtages beider, und der aufrichtige Wunsch, daß diese Feier im Sinne der Stiftung auch recht herzlich allgemein begangen werden möchte, dürfte die gegenwärtige kleine Erinnerung entschuldigen.

Lieber Leser! der 22. Junius, der Tag des heiligen

Achatius *), ist herangekommen, und zwei Landexcursus zu den diesen Tag feiernden beiden Achatiusfesten, am Achatiusberge unweit Muersperg und in der Bergstadt Idria, winken dir in Doppelgestalt gerade in der angenehmsten Jahreszeit. — Während das Fest zu Idria stets am 22. Juni gefeiert wird, wurde das erste alljährlich auf den Sonntag, der auf den Achatiusstag folgt, übertragen. Durch die Theilnahme an diesem Feste wird daher auch Niemand's Tagewerk beeinträchtigt, und um so zahlreicher läßt sie sich daher erwarten. — Du wandelst den schönen Fahrweg, der sich als bleibendes Denkmal einer segensreichen Regierung unserer glücklichen Zeit über den Moorgrund hinzieht, an freundlichen Häuschen, Aeckern und Wiesen vorüber, und das Wonnegefühl, das jeden wahren Freund der Natur durchbebt bei dem Anblicke der Früchte, welche Mühe und Ausdauer hier der widerstrebenden Natur abgewonnen, ent-

*) Der heil. Achatius, Bischof von Mytilene in Klein-Armenien, litt den Märtyrertod während der sechsten allgemeinen Christen-Verfolgung unter dem römischen Kaiser Trajanus Decius um das Jahr 250 nach Christi Geburt.

schädigt Dich reichlich für das Monotone des Weges. Dieser unbehagliche Eindruck, den überhaupt eine schnurgerade Straße auf ebenem Lande zu bewirken pflegt, verliert sich jedoch, sobald Du die erste Ortschaft, den **Magnus Vicus** der Römer erreichst, und der Weg wird interessanter, je mehr Du Dich dem Ziele der Wanderung, die im Ganzen etwa 4 bis 5 Stunden Weges beträgt, näherst. Bald wandelst Du in einer Schlucht zwischen den ziemlich steilen Bergen und zu den Füßen rauscht Dir ein Wildbach sein Willkommen entgegen, hie und da erheben Felsgruppen ihre Häupter, auch ein Paar ärmliche Hütten findest Du zur Abwechslung unheimlich genug an die Bergwand angelehnt oder weiter hinauf in der Schlucht zerstreut; Du erreichst nach ziemlich steilem Wege **Auersperg** (**Teriak** oder auch **Triak**), die Burg des ruhmgekrönten Stiflers des gegenwärtigen Festes. Nicht Unkunde des eigentlichen nur unbedeutend nähern Weges zum **Uchatiusberge** läßt mich den hier angedeuteten Weg verfolgen; es geschieht bloß in der Ueberzeugung, daß zur vollkommenen Feier eines für Krain so wichtigen Festes der Besuch des Stammschloßes jenes Helden, der uns den 22. Juni jedes Jahres so feistlich gemacht, unumgänglich nöthig sei. Eine Erörterung der Merkwürdigkeiten dieser Burg liegt außer meinem Plane, und zwar um so mehr, als dieselben ohnehin jedem wißbegierigen Besucher ohne Schwierigkeit zugänglich sind.

Und nun, lieber Leser! wirst Du wohl des allenfalls etwas beschwerlichen Weges auch weiter nicht mehr gedenken, denn ich weiß es, die Großthat, durch welche die Feier dieses Tages veranlaßt wurde, die sich bereits durch drei Jahrhunderte fortdatirt, steht mit deutlicher Schrift vor Deiner Seele. Der Gedanke an das für Krain und seine Nachbarländer so wichtige Jahr 1593, mit allen seinen Schrecken, die der blut- und eroberungsfüchtige Halbmond in unser bedrängtes, einer bedeutenden Aushülfe von Außen damals so schwer zugängliches Vaterland gebracht hatte, — das Bild des krainischen Helden *), welcher mit seiner kleinen Schaar gegen eine Uebermacht von 20.000 Türken vor Sissek an der Kulpa siegreich kämpfte und mit dem abgeschlagenen Haupte des meineidigen **Hassan Pascha**, (von dem weiter unten ein Mehreres folgt) und seinen Fahnen rückzog; — dieses Bild wird Dich begleiten bis zum Berge, der den Namen des heil. **Uchatius** führt, an dessen Festtage diese Heldenschlacht geliefert wurde.

Die umständliche Beschreibung dieser Schlacht liefert **Valvasor** im **XV. Buche, XXVI. Capitel**. Ich finde daher über die Schlacht selbst, so wie über die Heldenführer, die sich darin hervorthaten, hier Näheres einzuschalten für überflüssig, kann es jedoch nicht unterlassen, auf die noch vorhandenen, theuern Ueberreste und Zeugen jenes denkwürdigen Tages hinzuweisen, nämlich auf eine gelbe, im hiesigen Landesmuseum verwahrte Fahne und auf die nun ebenfalls im Landesmuseum befindliche große Motivtafel, welche in erhabener Arbeit dieses fast einzig und allein durch

den Heldenmuth der Krainer zum Siege gereifte Treffen vorstellt.

Hassan Pascha, der Anführer des Türkentheeres an diesem denkwürdigen Tage, war von Geburt ein Italiener, einst Christ und Benedictiner-Mönch. Er verließ dann meineidig das Kloster und flüchtete sich zur Fahne **Mohamed's**, wo er sich hervorthat durch manche hohe Krieger-eigenschaft, aber auch durch unersättlichen Blutdurst als der grimmigste Feind der Christenheit. Als er sah, daß für ihn die Schlacht verloren und seine ganze Armee theils niedergemacht, theils auf der Flucht begriffen war, versuchte er auch darin sein Heil. Allein die Brücke über die Kulpa fand er durch die Fürsorge der beiden Arkebuser-Hauptleute, **Stephan Grafen von Blagay** und **Jacob von Prank**, bereits abgetragen. Er vertraute daher sein Heil den Wellen und sprang in die Kulpa, kam jedoch nebst mehreren der angesehensten Türkenthauptlinge darin um. Unter den unzähligen Leichen, die man an das Ufer hervorzog, fand sich auch die Leiche **Hassan's**. Sein Haupt wurde ihm abgeschlagen und auf einer Stange dem siegreichen Heere vorgetragen, der übrige Leib aber, wie sich **Valvasor pag. 531 des IV. Bandes** launig genug ausdrückt, an einem lustigen Orte begraben. —)

Angelant am Berge bietet sich die Aussicht auf das Laibachthal, auf die vaterländischen Schneeberge und auf mehrere freundlich gelegene Dorfschaften Unterkrains. Den übrigen Theil des Vormittages nehmen nun wohl die kirchlichen Ceremonien, wobei zahlreiche Pöllerschüsse nicht fehlen, in Anspruch, für den Rest des Tages aber verweisen wir den Besucher auf das bunte Gewühl des Volkes, das da im Freien in eigens hiezu aufgerichteten Lauben oder Gezelten, auch wohl am nackten Boden, im fröhlichen Durcheinander campirt. Die an diesem Berge befindliche, im gothischen Style erbaute Kirche, an welcher sich ober dem gräflich **Auersperg'schen** Wappen die Jahreszahl 1485 befindet, mag bedeutend älter sein, als dieses Fest selbst.

Auch zu Laibach ist der Tag des heil. **Uchatius** ein Festtag aller Vaterlandsfreunde. Auch hier hat der ruhmgekrönte Stifter des **Uchatius-Festes** am gleichbenannten Berge — den Tag der Schlacht bei Sissek durch ein solennes Hochamt zu feiern angeordnet, welches auch bis zum Jahre 1809 jährlich Statt fand, seitdem aber einer stillen Messe, welche gleichfalls in unserer Domkirche jährlich am 22. Juni gelesen wird, Platz gemacht hat. Hierbei trägt der fungirende Priester das rothdamastene, mit Gold durchwirkte Messkleid, welches **Andreas von Auersperg** aus dem dem **Hassan Pascha** abgenommenen Kleidungsstücken verfertigen ließ und der jährlichen Feier dieses Festes widmete. — Ein daran befestigtes Pergamentblättchen belehrt uns über den Stoff, woraus dieses Kleid gefertigt, und über die gewissenhafte Sorgfalt, mit der man dieses theuere Denkmal krainischen Heldenmuthes stets vor den Unbilden der Zeit zu schützen trachtete.

Die lateinische Aufschrift besteht in 10 Zeilen, wie folgt:

„Haec casula confecta est ex paludamento Tur-

*) **Andreas von Auersperg**, Sohn des **Wolfgang Engelbert von Auersperg** und der **Anna von Lamberg**, geb. 1557, studirte zu Padua und trat 1578 in Militär-Dienste.

cico Hassan Bassae, qui anno 1593 die 22. Junii in genti proelio ad Sisseghium fusus occubuit.

Longo usu attrita in hanc formam redacta est anno 1655, volente jubente venerabili capitulo. Custos templi eam posteritatis memoriae conservato et ne iterato usu consumatur, quam rarissime per annum proferto, alioquin sacrae vetustatis injurius habetur.“

Ins Deutsche übersetzt lautet diese Aufschrift folgender Maßen:

„Dieses Messgewand ist aus dem Leibrocke des Kürkenführers Hassan Pascha, welcher in der Heldenschlacht am 22. Juni 1593 vor Sissef überwunden fiel, verfertigt worden.“

„Da es durch den langen Gebrauch schon Schaden genommen, so hat man es nunmehr im J. 1655 auf Wunsch des verehrungswürdigen Domkapitels in diese Form gebracht. Der Hüther des Tempels (Sacristan) ist gehalten, dieses Gewand zur Erinnerung für die Nachwelt zu verwahren, alljährlich am 22. Juni zum Gebrauche beim feierlichen Hochamte herauszugeben, und damit dieses Kleid, welches er übrigens während des Jahres nur in sehr seltenen Fällen vorzeigen darf, durch den zu häufigen Gebrauch nicht vernichtet werde, soll jeder sonstige Gebrauch desselben als ein Frevel gegen das heilig zu achtende Alterthum angesehen werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Muttermaal und der Fünffrankenthaler.

(Keine Erkennungsgeschichte.)

Von Rudolph Nigler.

(Fortsetzung.)

Der Baron sah nach der Uhr, befahl sogleich einzuspannen und stieg mit dem Fremden wieder ein. Auch der Schulmeister mußte seinen Frack anziehen und mitfahren. Die Pferde gingen ventre á terre, um so schnell als möglich die Hauptstadt zu erreichen. — Auf dem Wege dahin erzählte der Baron dem Schulmeister seine Unglücks- und Rettungsgeschichte.

Auf seiner Rückreise nämlich waren bei Passirung eines Gebirgsjoches die Pferde durchgegangen, hatten den Wagen umgestürzt, und den Baron unter und mit den Rädern eine Weile fortgeschleppt, bis eine Barrierefange, in die sich der Wagen fing, die Flüchtlinge zum Stehen brachte. Der Baron wurde besinnungslos in das nächste Dorf gebracht, und der herbeigeholte Arzt fand seinen Zustand so bedenklich, daß Wurnuß, nach mehreren Tagen unter heftigen Leiden zum Bewußtsein gelangt, keine Zeit versäumen wollte, seine letztwilligen Verfügungen gerichtlich zu treffen; immer seinen eigenthümlichen Ansichten folgend, ließ er die bekannt gewordenen Schenkbriefe ausfertigen, um allen obrigkeitlichen Weitwendigkeiten bei einem gewöhnlichen Testamente vorzubeugen, und verordnete, dieselben im wohlversiegelten Pakete sogleich nach seinem erfolgten Ableben abzusenden. —

Nun wurde aber bald darnach sein Leiden so gefähr-

lich, daß man bereits von Stunde zu Stunde seinen Tod erwartete, und bei einer tiefen Ohnmacht, in die der Kranke durch die Anstrengung bei dem gerichtlichen Akte verfiel, ohne weiters das Paket fortschickte, um so mehr, da die Post jenes Dorf nur ein Mal die Woche berührte und eben jetzt durchfuhr. —

Indessen war ein fremder Doktor der Arzneikunde, der zum Vergnügen die Schweiz und Italien bereifte, durch eben dieses Dorf gekommen; er hörte von dem traurigen Falle, nahm sich des Kranken an und wußte ihn durch ein eigenthümliches Verfahren binnen mehreren Wochen so weit herzustellen, daß er seine Weiterreise antreten konnte. Zu seinem wahren Schrecken hörte der Baron die unzeitige Expedition seines letzten Willens, und machte sich eilig auf, um persönlich schneller als jeder Brief der gänzlichen Vollstreckung seiner Verfügungen vorzukommen.

Der fremde Doktor willigte in die Bitte des Barons, ihn auf sein Schloß zu begleiten; und so waren denn beide am Morgen dieses Tages mit immer steigender Eile vor dem Schlosse angelangt.

VII.

Der Vermittler in Etui.

Der Baron trat bei Mückenfuß ein, und mit einem Schrei unverhofften Entzückens hing Christine an seinem Halse; auch der Notar und mehrere Anwesende drängten sich erstaunt zu ihm, um ihn zu begrüßen; der Baron hatte aber weder Aug' noch Ohr für die Begrüßungen, sondern schritt nur vorwärts, um dem Bräutigam zu begegnen; endlich erkannte er ihn am Grusse des Schulmeisters; er nahm den letztern beim Arme und stellte ihn vor Klarman hin.

„Ist das Ihr Wetter?“ fragte der Baron in barschem Tone, „der immer so nett und rein war, wie eine geschälte Rübe?“

Der Schulmeister sah mit Verwunderung das Maal an der Wange des Wetter's.

„Ist er's oder ist er's nicht?“ fragte der Baron noch schärfer. „Nun ja, er ist's, mein Wetter Klarman; aber Eure freiherrlichen Gnaden erlauben!“ —

Ohne die weitere Rede des Schulmeisters anzuhören, wandte sich der Baron sogleich an den Maler. „Mein Herr, Sie werden die Güte haben, mir Ihren Platz in der Kirche abzutreten; ich habe das ältere Recht, und — (hier verzog sich sein Mund zu einem spöttischen Lächeln) auch das ältere Muttermaal.“ —

(Beschluß folgt.)

Clementar-Geigniß in Unterfrain.

Am 10. Juni Nachmittags gegen 4 Uhr sammelten sich schwarze Gewitterwolken um den Gipfel des hohen Kumberges und verbreiteten sich von da unter Donner und Blitz über die tieferen östlichen Gebirge. In der Gegend von Scharfenberg löste sich der Sturm in einen Wolfenbruch auf, der in einigen Augenblicken den daselbst entspringenden Wildbach Supotu in einen reißenden Strom verwandelte und zu einer noch nie gesehenen Höhe anschwellte. Alle längs den Ufern dieses Baches gelegenen Grundstücke wurden sogleich in Schotterbänke verwandelt und zuerst zwei Schmidten und ein Eisenstreckhammer zu Grunde gerichtet, sodann aber zwei Wehren an der Papierfabrik zu Riviz eingegriffen, das Werksgelände im Innern durchfluthet, sämtliche Werksvorrichtungen theils zertrümmert, theils unbrauchbar gemacht, mehrere Vorräthe und ein abgefondert stehendes Domestiken-Wohnhaus sammt allen Einrichtungsstücken weggeschwemmt. Ein Wagenschoppen, darin

drei Wirthschafts- und ein neuer eleganter Wagen standen und worin Färbeholz, Alaun, Chloralkali u. dgl. aufbewahrt war, wurde augenblicklich niedergebrennt und fortgetrieben. Im nämlichen Augenblicke befand sich der Jäger Thomas N. in diesem Schoppen, Willens einige darin angefettete Jagdhunde auszulassen und zu retten. Allein er wurde eben so wie alles Uebrige von dem wüthenden Wasser erfasst und in Wellen und Schotter unrettbar begraben.

Die Brücke zu Niviz wurde abgerissen, die ganze Bezirksstraße von da bis Katschach ruiniert und größtentheils in ein schotteriges Flussbett vermandelt, in Katschach zwei Mühlenwehren, eine Sägemühle und die acht Klaster lange eichene Brücke sammt steinernen Brückenköpfen gänzlich zerstört. Zum Schluß thürmte der Wildbach an seiner Mündung in den Savestrom einen bis in des letztern Mitte sich erstreckenden Hügel aus den mitfortgerissenen Gegenständen auf, und machte ein bei Soudörfst stehendes, mit Getreide beladenes Schiff scheitern. Durch diesen Sturm, dann durch das am 10. und 11. I. M. Statt gehabte Hagelwetter sind sämtliche Grundstücke der Steuergemeinden Berch, Jezrouz, Podborst, Podkray, Kaal, Gimpel und Hottemesch total ruiniert.

Heinrich Rosz.

Dankbarkeit.

Ein Theaterbesucher:

Selbst zieht der reiche Graf im Schauspielhaus
Die schöne Säng'rin an? — Ei, wie galant!

Der Logenmeister:

Die Dame lohnt dafür; Hand wäscht die Hand,
Er zieht sie an — sie zieht dafür ihn aus. —

J. E. Etlinger.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Der artessische Brunnen zu Wien.) Endlich gelang es den rastlosen Bemühungen des Herrn Professors M. Secker, Sekretärs der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien, den am Getreidemarkt vor mehreren Jahren von eben dieser Gesellschaft begonnenen Bohrbrunnen zu vollenden. Es war am 29. Mai d. J. Nachmittags 4 Uhr. Bei einer Tiefe von 96 Klastern 5 Fuß und 2 Zoll, gibt der Brunnen jetzt einen 2 1/2 Zoll starken Wasserstrahl mit solcher Gewalt, daß in 24 Stunden 5760 Eimer, oder in jeder Minute 4 Eimer eines sehr weichen, für die Industrie höchst wichtigen Wassers von ungefähr + 13 Gr. R. ausströmen, weshalb er einer der ergiebigsten Brunnen Wiens ist und zugleich das Problem sich gelöst hat, daß man im Wienerbecken hinlänglichen Fond für Bohrbrunnen antreffe.

(Seltene Frechheit.) Man erzählt sich, daß kürzlich ein Mann in London, der Abends nach Hause kam, und Kästen und Schränke erbrochen und Alles entwendet fand, zu seiner nicht geringen Verwunderung im Spiegel eine Karte stecken sah, welche die Worte enthielt: »F. Everley, Dieb.« — Originell ist diese Idee des Gauners in jedem Falle.

(Der Elpler Feldzug in Pesth.) Während der 8 Tage tanzte Fanny 9 Mal und führte 6000 fl. E. M. von Pesth fort. Sie brachte dem deutschen Theater beiläufig 10.000 fl. E. M. ein, und ihr einmaliges Auftreten im ungarischen Nationaltheater zu Ofen verschaffte dieser Direktion eine reine Einnahme von 1200 fl., was zusammen gegen 18.000 fl. E. M. ausmacht.

(Dampfboot.) Für den Plattensee in Ungarn, an welchem das berühmte Füredur Bad liegt, soll bis zum nächsten Frühjahr ein Dampfboot gebaut werden, das die Verbindung zwischen den beiden Ufern des großen Sees befördern, und den Badeort noch mehr beleben wird.

(Kurioses.) In Paris soll ein Chemiker das Verfahren erfunden haben, wodurch lebende Thiere mit einer beliebigen Farbe gefärbt werden können. Die verlangte Farbe wird mittelst eigener Vorrichtung in die Blutadern getrieben, und jeder Liebhaber seltener Thiere kann nach seiner Wahl, z. B. ein himmelblaues Schwein, einen apfelgrünen Hund, einen safrangelben Esel, ein scharlachrothes Schaf u. s. w. erhalten.

Kritische Annoncen.

Klagenfurt am 27. Mai 1844.

(Fortsetzung.)

»Menschenhaß und Neue« von Kozebue. Herr Fürst den Weinau. Eine Anekdote mag jede Zergliederung des verführten Stückes

erfassen. Herr v. Kozebue, der als dramatischer Dichter schnell einen Ruf in Deutschland sich erworben hatte, ging nach Paris, um die Künstler des Théâtre français, welchem jetzt leider die große Oper den Vorrang abgenommen haben dürfte, zu bewundern. Er hatte durch das schon bemerkte Product seiner schöpferischen Laune viel Ehre, viele Lorbeern, viele Weiberherzen, aber wenig Gold erbeutet. Es war das gute alte Deutschland, welches sich viel mit französischer Mode und französischer Albernheit, nichts aber mit der Lantime zu schaffen machte. Manche Directoren bekannnten offen, daß sie um jeden Preis ihren Sädel füllen wollten, um sich trotz Schimpf und Schmach Landgüter und Palläste kaufen und anständig etabliren zu können. Ausnahmen gab es freilich, wie z. B. Schröder's Mutterbühne, die Bühne zu Weimar, die zu Mannheim, aber man spricht auch nur so im Allgemeinen von unserer Misere. — Kozebue kam nach Paris, ging den Abend nach der Ankunft ins Theater, und welche Ironie! sein »Menschenhaß und Neue,« nur französisch, überzuckert, mit moderner Zerrissenheit durchsucht, schritt über die Bretter. Besonders viele Veränderungen hatte der dumme »Peter« erfahren, auch dem albernem Verwalter war es nicht viel besser ergangen. Dies kommt von Reisen, warum bleiben deutsche Kinder nicht lieber in deutschen Landen? Dem Dichter machte die Sache viel Spaß. Am andern Morgen erhielt er einen Besuch. Eine ältliche, doch noch immer schöne Dame kam, ihrem Netter aus harter, bitterer Noth den innigsten Dank abzustatten. Der Tod ihres Gatten, der Kinder und kein Vermögen hinterließ, hatte das Elend veranlaßt, die Uebertragung des in Rede stehenden Stückes daselbst gehoben. Sie bot Herrn v. Kozebue eine ihrer günstigen Lage entsprechende Summe, eine Summe, die mehr als das für alle seine Werke bisher bezogene Honorar betrug. Der Dichter hatte den edlen Stolz, jeden Beweis der Dankbarkeit sich zu verbitten. Ist die Sache wahr, so genügt sie zur Würdigung der Bühnenvhältniffe.

Herr Fürst hatte den schwierigen Charakter gut aufgefaßt. Ernst, ruhig, jedes Gefühl eingebämmt im Innersten des für die Menschheit warm und feurig pochenden Herzens, fand er seine Eulalia wieder, fand sie wieder, die er im Blumenthale der Jugend angebetet, fand wieder die durch eine Dissonanz getrennte Hälfte seines Ichs. —

»Hamlet.« Tragödie von Shakspeare. Herr Fürst die Titelrolle.

Keines der genialen Werke des großen Britten errang sich gleiche Popularität und Berühmtheit, keines ward aber auch mehr mißverstanden und angegriffen. Zur Darstellung auf der deutschen Bühne hat man die Wahl zwischen der verfehlten, das Meistwerk entstellenden Uebertragung Schröders, und der in Form wie Geist sich würdig an das Original anschließenden Bearbeitung Schlegel's. Der Darsteller der Titelrolle kann sich an Schlegel halten, der Hamlet den herrlichsten Gedankenheros nennt, oder an Göthe, wo dann absolut das deutsche Phlegma, das deutsche »Eile mit Weile« in die Charakterisirung einfließen wird, oder an Tieck, der diese in die romantische Farbe taucht — und mit Recht, denn Hamlet, der Mann des Wortes, ist der Humor im tragischen Gewande, ist der Held des Cervantes auf dem Cothurn.

Herr Fürst gab ihn in der bekannten Manier seines Vorbildes. Er warf sich mit zu viel Schwere und Gewicht auf jedes Wort, in jedem Accent suchte er sich ganz und völlig auszusprechen und zerklüftete auf diese Weise in tausend kleine, pikante Bonmots seine Rolle. Der Dialog wurde stets zum Monologe erhoben, kurz Hamlet ist ein Koloß, den unser sonst treffliche Gast in mehrere Stücke spaltete und daraus theatralische Menschengröße formte.

Diesem gegenüber steht der Mann der That, der König. Würde die Bearbeitung seine zum hohen Fluge sich entfaltenden Pittige nicht gar so unbarmherzig beschneiden, so könnte man bei der Kollentheilung ihm dieselbe Sorgfalt widmen, die man dem königlichen Prinzen zuwendet. Dieser, unfähig eines Entschlusses, müßte dem großen, thatkräftigen, starken Oheim weichen.

Die »Ophelia« der Ue. Niederleithner war zu gespenstisch, die Blumenzene zu furchtbar, monoton, schaurig kalt; selbst im Wahnsinn muß die vom Prinzen im Liebesrausche gepflückte Lilie reizend und liebenswürdig sein. Die Scene, in welcher uns Hamlets Tragödie vorgeführt wird, also die Krisis, der Wendepunkt, gehört nach altem Herkommen zu den minderbegünstigten. Sie könnte leicht gehoben werden, würde der Darsteller des Geistes zugleich die Rolle in der kleinen Tragödie übernehmen; die Sache wäre sehr natürlich und einem Meister, wie Shakspeare, könnte man leicht eine ohnehin mißverständene Bornehmheit opfern.

(Beschluß folgt.)

Auflösung des Logogryphs in No. 49.

Ed. — Leid. — Kleid.